



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

die alte Reichgrenze

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

Prozeß der Spaltung in der Reichsaristokratie beendet gewesen, wann der fränkische Adel im Westen aufgehört hat, Fränkisch zu sprechen, ist nicht sicher zu erkennen. Vermutlich war es um 900 n. Chr. Rund tausend Jahre also ist es her, daß die Nationen der Deutschen und Franzosen einander in ihren heutigen Lebensräumen gegenüberstehen.

Ihre Trennung würde zeitlich zusammenfallen mit der endgültigen Auflösung des fränkischen Reiches. Wie nahe liegt uns da der Gedanke, daß es der nationale Gegensatz gewesen sei, der das Reich gesprengt habe! Aber so ist es nicht. Vielmehr läßt sich nachweisen, daß beim Zerfall des Reiches das nationale Moment gar keine Rolle gespielt hat. Man wird vielmehr umgekehrt sagen müssen: die staatliche Trennung hat das meiste dazu beigetragen, daß die fränkische Aristokratie in Ost und West das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und das Bedürfnis der Einheit verlor. Also nicht der nationale Gegensatz von Deutschen und Franzosen hat die Staaten Deutschland und Frankreich entstehen lassen, sondern im Gegenteil, die Absonderung der Königreiche hat die Ausbildung der Nationen möglich gemacht und befördert. Hier ist nicht, wie wir nach modernen Begriffen uns vorstellen möchten, der Staat aus der Nation hervorgegangen, sondern die Nation verdankt ihre Ausprägung dem Staat.

Dafür ist der handgreiflichste Beweis die älteste deutsch-französische Landesgrenze. Sie kümmert sich nicht um die Nationalität der Bevölkerung. In Lothringen und im Hennegau gehört rein französisches Volk zum deutschen Reich — auch der Adel ist dort französisch —, das rein deutsche Flandern ist an Frankreich gefallen. Die Grenzlinie mit ihrem sonderbaren, künstlichen Lauf, nur ausnahmsweise natürlichen Einheiten folgend — man sagt gewöhnlich Schelde und Maas, aber das ist eine sehr grobe Vereinfachung; in Wahrheit läuft sie in unregelmäßigen Bogen und Zacken meist jenseits beider Ströme, oft ziemlich weit westlich —, diese Grenze mit ihrer unnatürlichen Gestalt ist ein beredtes Zeugnis dafür, wie wenig man ursprünglich an eine wirkliche

Trennung in zwei Sonderreiche gedacht hat. Eine Erbteilung, der Vertrag von Verdun (843), war es, dem sie ihre Entstehung verdankte, eine Erbteilung zwischen königlichen Brüdern, die sich vornahmen, das Gesamtreich in brüderlicher Eintracht zu regieren. Aus der ursprünglichen Binnengrenze, man könnte sogar sagen Verwaltungsgrenze, hat erst die Verkettung der Begebenheiten eine Reichs- und Staatsgrenze, Ausland gegen Ausland, werden lassen. Wäre es anders, man hätte gewiß bei ihrer Absteckung auch an die Verteidigungsfähigkeit gedacht, die so, wie die Linie gezogen war, in der Tat alles zu wünschen übrig ließ.

Dennoch hat diese unnatürliche und unzweckmäßige Grenze sich volle dreieinhalb Jahrhunderte gehalten. Von 923, wo wir sie als endgültig anerkannt annehmen müssen, bis 1273, wo die erste kleine Verschiebung eintritt, sind es genau 350 Jahre, also ein längerer Zeitraum, als der uns vom Westfälischen Frieden trennt. Die neuere Geschichte kennt kein zweites Beispiel solcher Beständigkeit in der Abgrenzung staatlicher Lebensräume. Kommt das etwa daher, daß die beiden Reiche, die hier aneinander stießen, so sehr von friedlich-freundschaftlicher Gesinnung erfüllt gewesen wären, daß sie niemals den Wunsch gehegt hätten, ihr Machtgebiet auf Kosten der Nachbarn zu erweitern? Keineswegs. Vom ersten Tage an, da es ein deutsches und ein französisches Reich gibt, stehen sie auch in Gegensatz zueinander, und gerade die Grenze ist es, die den Gegenstand immer neuer Zusammenstöße bildet.

Man könnte glauben ein Jahrtausend zu überspringen, wenn man liest, um was da der Kampf gegangen ist: wie im Jahre 911 ein französischer König seine Herrschaft bis an den Rhein ausgedehnt, der deutsche Heinrich I. (923) ihm die Beute wieder abgenommen hat; wie ein anderer Franzose (940) nochmals die Hand nach dem Rheinland ausstreckt und von Otto dem Großen nur mit Mühe abgewehrt wird; wie ein dritter (978) den deutschen Kaiser in seiner Pfalz zu Aachen mitten im Frieden überrascht, ihn zur eiligen Flucht nötigt und den Reichsadler auf dem Dache des Palastes von Westen

nach Osten kehrt, bis ihn im folgenden Jahr der deutsche Gegenstoß hinter die Mauern von Paris zurücktreibt. Wenige Jahre später hat Frankreich noch einmal nach der Rheingrenze gelangt, als Kaiser Otto II. (983) in Rom gestorben und die Nachfolge seines dreijährigen Sohnes gefährdet war. Damals ist ein Bayernherzog bereit gewesen, das linke Rheinufer preiszugeben, wenn ihm selbst zur Krone verholfen würde. Der Plan scheiterte, und von nun an hatte Deutschland an dieser Stelle für Jahrhunderte Ruhe. Seine Westgrenze blieb die alte künstliche Linie im Gebiet von Schelde und Maas, die im Vertrag von Verdun gezogen war.

Wieder hat man sich davor zu hüten, in jenen ersten Kämpfen um den deutschen Rhein den Ausdruck nationaler Bestrebungen zu sehen. Noch ist das Moment der Nationalität als politischer Beweggrund für Jahrhunderte unentdeckt. Daß das linke Rheinufer rein deutsches Land war, hat die französischen Könige ebensowenig davon abgehalten, es zu begehren, wie die Deutschen daran Anstoß nahmen, daß die geschichtliche Grenze, die sie verteidigten, tief in französischem Sprachgebiet lag. Es war kein Kampf der Völker um ihren Raum, es war ein Erbstreit der Könige um den Besitz ihrer Vorfahren. Darum sehen wir den Streit von selbst erlöschen, als im Jahr 987 das Geschlecht Karls des Großen in Frankreich ausstirbt und mit Hugo Capet ein neues Königshaus den Thron besteigt, das auf die strittigen Provinzen keinen Erbanspruch machen kann.

Seitdem herrscht zwischen Deutschland und Frankreich Friede, der nur einmal fast unterbrochen worden wäre, als Kaiser Heinrich V. im Jahre 1124 zur Unterstützung seines Schwiegervaters von England einen Feldzug gegen Frankreich plante, der aber nicht zur Ausführung kam. Es herrschte Friede, aber keine Freundschaft. Wären die Kräfte der beiden Nachbarn nicht gar so ungleich gewesen, die Dinge hätten wohl ein anderes Gesicht angenommen. So aber — wie konnte das machtlose französische Königtum, wie konnte das in zahlreiche rivalisierende Feudalstaaten zersplitterte Frankreich an einen Kampf mit der deutschen Großmacht denken,

die über die Kräfte Deutschlands und eines großen Teils von Italien verfügte? Der französische König Robert, der Herzog Wilhelm von Aquitanien, denen im Jahr 1024 die Königskrone von Italien angeboten wurde, handelten nur klug, daß sie sich nicht darauf einließen, mit dem deutschen Herrscher in Wettbewerb zu treten. Wo einmal deutsche und französische Ansprüche ernsthaft aufeinander stießen, wie im Jahre 1033, als es sich um die Erbschaft des ausgestorbenen Königshauses von Burgund handelte, da war der Sieg der Deutschen bald entschieden. Der Graf der Champagne, damals der stärkste der französischen Teilfürsten, mußte vor Kaiser Konrad II. das Feld räumen, Burgund wurde ein Teil des deutsch-römischen Imperiums, das gesamte Alpengebiet unter deutschen Einfluß gebracht, die Verbindung mit Italien enger geknüpft und das Fundament der deutschen Hegemonie verstärkt.

Aller Glanz nachhaltiger Kraftentfaltung und blendenden Erfolges fällt in diesen Jahrhunderten, dem zehnten bis zwölften, von Otto dem Großen bis zu Heinrich VI., auf Deutschland und die stolze Reihe seiner Herrscher. Im Halbschatten der Geschichte verschwinden neben ihnen die bescheidenen Gestalten französischer Könige. Aber das Bild hat auch eine andere Seite. Ist von den Königen Frankreichs in der großen Geschichte Europas nichts zu melden, so desto mehr von den Taten der Nation. Ihre Fürsten und Ritter erfüllen die Welt mit dem Lärm ihrer Waffen und dem Schall ihres Ruhmes. Sie helfen die Mauren auf der Iberischen Halbinsel zurückdrängen, sie erobern England, gründen in Unteritalien Fürstentümer, entreißen den Türken Syrien und Palästina, errichten hier und auf Zypern Königreiche und setzen schließlich einen der Ihren, den Grafen von Flandern, für zwei Menschenalter auf den Thron der griechischen Kaiser. Die Kreuzzüge, diese größte Unternehmung der mittleren Jahrhunderte, sind in der Hauptsache mit französischen Kräften ausgeführt, und die Generationen zwischen 1050 und 1200 sind Zeugen gewesen einer Ausbreitung französischen Wesens in Ost und West, in Nord und Süd, mit der die deutsche Herrschaft in